

## Was 1989 zum Fall der Berliner Mauer führte

Ein Priester aus Leipzig  
erinnert sich

In diesem Jahr ist es nun 30 Jahre her, dass die Mauer in Berlin zusammenbrach. Für mich lässt sich allerdings der 9. November 1989 vom 9. Oktober 1989 nicht trennen. Gemeint sind die Ereignisse um die Leipziger Montagsdemonstrationen, die immer von der evangelischen Leipziger Nikolaikirche aus ihren Anfang nahmen.

Ich war damals ein „frisch geweihter Priester“ von 32 Jahren in der heute thüringischen Kleinstadt Greiz, mitten im Vogtland. „Perle des Vogtlands“ wurde und wird Greiz gern genannt, malerisch gelegen, in einem Tal – mit dem Greizer Schloss als Wahrzeichen. Doch zu DDR-Zeiten war Greiz eher eine Textilstadt mit hoher Luftverschmutzung, und wirkte auch eher dreckig und nicht gerade einladend. Na, jedenfalls saß ich damals am 9. Oktober im katholischen Pfarrhaus allein bei einer Tasse Kaffee – der Pfarrer hatte seinen freien Tag und war unterwegs. Es klingelte, ein Mann aus der Gemeinde stand vor der Tür und wollte mich „dringend“ sprechen. Als er dann neben mir am Küchentisch saß, kam er auch gleich zur Sache: „Wir beobachten Ihren Schaukasten sehr genau, Herr Kaplan.“ Oh, WIR, wer ist WIR – schoss es mir durch den Kopf. Gehört der zur Stasi (Staatssicherheitsdienst der DDR)? Ist er etwa ein IM (Inoffizieller Mitarbeiter des Ministeriums für Staatssicherheit)?





© KS / Doreen Bierdel

*Pfarrer Thomas Bohne auf der östlichen Seite des Kirchhofs der Nikolaikirche mit der Säule, die als Erinnerungsträger an den Herbst '89 an der Stelle, wo die Demonstrationen ihren Ausgangspunkt nahmen steht.*

Das war für mich dann auch sehr schnell klar. Er fragte, was das sei, „Gebet in dunkler Zeit, 21 Uhr?“ „Na ja, es ist dunkel und wir halten einfach ein Nachtgebet.“ Darauf der Stasi-Mann: „Herr Kaplan, sind Sie sich mal nicht sicher, dass an Ihrem Auto nichts passieren kann!“

Das war eine handfeste Drohung. Ich hielt es dann auch für notwendig, noch am Abend dem Pfarrer davon zu berichten. „Ach, ... der“, meinte mein Pfarrer. Das hätte er nicht gedacht. „Aber vielleicht wollte er uns auch nur warnen und meint es gut?“, war meine Frage. Jedenfalls hatte ich seitdem eine Garage neben dem Pfarrhaus, und jeden Sonntag kamen Männer aus der Gemeinde mit Werkzeug und schauten, ob an meinem Auto alles in Ordnung ist. Das hatte der Pfarrer angeordnet.

#### **Das Wunder von Leipzig**

Zurück aber nochmals zum 9. Oktober: Das war der Tag, an dem sich in Leipzig die sogenannten Montagsdemonstrationen entschieden. Denn die DDR-Organe hatten zunächst mit Rücksicht auf die Feier des 40. Jahrestags der Staatsgründung am 7. Oktober eine „Demonstrationskultur“ nach den Montagsgebeten in der Leipziger Nikolaikirche geduldet. Das sollte sich jetzt ändern. Wir befürchteten alle das Schlimmste, deshalb auch das „Gebet in dunkler Zeit“ in Greiz. Doch

das Schlimmste trat nicht ein. Im Gegenteil: Die Demonstration in Leipzig am 9. Oktober wurde zur „friedlichen Revolution“, die bewaffneten Organe der DDR hielten still. Das wird auch heute noch als „Das Wunder von Leipzig“ beschrieben. Als ich in Greiz danach mit meinem Heimat- und Primizpfarrer in der Nähe von Leipzig telefonierte, hörte ich von ihm das erste Mal, dass während dieser Demonstration der Ruf „Wir sind das Volk“ zu hören war.

Der Rest ist schnell erzählt. In vielen Städten der damaligen DDR fanden solche „friedlichen“ Demonstrationen statt. Weiterhin wurden zwischen Demonstranten und staatlichen Vertretern Gespräche geführt, oft unter Vermittlung beider Kirchen. Immer mehr machte der Staat Zugeständnisse und man konnte fast jeden Tag beobachten, wie die DDR immer mehr zerfiel.

#### **November 1989**

Ein Höhepunkt dieses „Zerfallprozesses“ war die große Kundgebung der Künstler und Journalisten in Berlin am 4. November, mit einer geschätzt halben Million Teilnehmer. Den ganzen Tag, es war ein Samstag, verfolgte ich am Radio die Reden. Als ich zwischendurch mit meinem Pfarrer am Mittagstisch saß, sagte ich ihm: „Jetzt geht nichts mehr zurück, der Wagen rollt.“ Beide waren wir uns

an diesem Tag darüber einig, dass der Demokratisierungsprozess in der DDR nicht mehr aufzuhalten war.

Und dann stand dieser Pfarrer am 9. November 1989 gegen 22:30 Uhr mit einer Flasche „Napoleon“ unterm Arm in der Tür meines Arbeitszimmers: „Herr Kaplan, die Mauer ist gefallen.“ Ich war erstaunt, hatte natürlich das Schabowski-Zitat mit „an allen Grenzübergangsstellen“ und „unverzüglich“ gehört. Doch ich und viele aus meiner Umgebung dachten damals, dass jetzt nur die Ausreise ohne Wiederkehr möglich sei. Dass es jetzt die totale Reisefreiheit geben würde, war selbst die ganze 9. November-Nacht für mich nicht sicher. Wir sahen natürlich die Bilder im Fernsehen, wie „Trabanten“ auf den Kurfürstendamm in West-Berlin rollten.

Sehr genau erinnere ich mich noch, wie ich am 10. November früh um 9 Uhr zur Polizeibehörde in Greiz ging und „testweise“ wegen einer Besuchsreise zu meiner Patentante nach Bremen „einfach mal so“ fragte. Da erzählte die Beamtin mir etwas von Antrag, vier Wochen, Formularen. Ich fragte: „Wissen Sie nicht, was gerade los ist?“ Und dann brach es aus ihr heraus: Sie wisse ja selber nicht, was sie machen soll, es gäbe keine Anweisungen. Jedenfalls standen eine Stunde später Hunderte von Menschen vor ihrer Dienststelle.

#### **Und danach?**

Lange Zeit nach der Grenzöffnung er tappte ich mich immer wieder, wie ich auf meinen Fahrten in den anderen Teil Deutschlands nahezu „innehielt“, wo denn die ehemalige Grenze verläuft. Oder ob ich gerade drübergefahren war. Lange nahm ich, und tue das eigentlich immer noch, die ehemals zwei Teile Deutschlands war: Es gab eben zwei deutsche Staaten – in einem davon bin ich groß geworden, das war eine Diktatur.

Dass dies nun nicht mehr so ist, erfüllt mich immer noch mit einer großen Dankbarkeit – auch 30 Jahre danach.

*Pfarrer Thomas Bohne, Leipzig, ehemaliger Katholischer Militärpfarrer*